

Reinhard Kardinal Marx, Erzbischof von München und Freising:

Gastbeitrag für die Verbandszeitschrift des Bundesverbandes des Familienbundes der Katholiken „Stimme der Familie“

zum Themenschwerpunkt der Ausgabe 06/2020: Was leisten Familien für die Gesellschaft? Betrachtungen in Zeiten von Corona

E-Datum: Dezember 2020

Die Familie in der Corona-Zeit – Erfahrungen und Perspektiven

„Mama, warum soll ich heute eigentlich aufstehen? In die Schule darf ich nicht, Freunde darf ich nicht treffen und nur euch sehen. Es ist eh immer das gleiche und abends muss ich wieder ins Bett gehen. Kann ich doch gleich liegen bleiben.“ Mit dieser Aussage konfrontierte die achtjährige Maria während des ersten Lockdowns im Frühjahr nach etwa drei Wochen ihre Mutter.

Familien wurden durch den ersten Lockdown in mehrfacher Hinsicht getroffen: Durch die Schließung der Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen sind Kinder von einem Tag auf den anderen ganztags zu Hause. Niemand konnte sich darauf vorbereiten. Neue Wege der Betreuung, ohne Unterstützung von außen, selbst zu Großeltern sollte ja Distanz gehalten werden, mussten gefunden werden. Es waren (und sind) besonders die Frauen, die hier die Hauptlast schultern. Oft sind sie es, die neben ihrer Erwerbstätigkeit den neuen Familienalltag mit Homeschooling, Distanzunterricht und eigener Arbeit organisieren. Hatte der Lockdown ganz am Anfang noch für manche Familien die Verlockung eines „Abenteuers“, wurden rasch ganz andere Sorgen wichtig: Wie wird es weitergehen? Wie lange halten die Kinder die Isolation durch? Wie lange können wir uns das noch leisten? Was ist, wenn wir unser Einkommen verlieren?

Niemand kann wohl ganz ermessen, wieviel in den Familien während des ersten Lockdowns geleistet wurde. Als Erzbischof kann ich nur voll Bewunderung auf all die Mütter und Väter blicken, die ihren Beitrag in dieser Krisenzeit geleistet haben, um ihr Familienleben zu gestalten und auch ihrem Bildungsauftrag für die Kinder gerecht zu werden. Zur Sorge um die Kinder kommt, gerade für die sog. „Sandwich-Generation“, häufig auch die Sorge um die eigenen Eltern, die oft zu besonderen Risikogruppen gehören.

Zusätzlich zur allgemeinen Anspannung und Sorge kamen vielerlei Enttäuschungen, die Familien verkraftet haben. Vieles, was das Familienleben sonst ausmacht, wurde abgesagt oder verschoben, angefangen mit den normalen „Highlights“ des Alltags wie Geburtstagsfeiern oder auch Mittagessen mit den Großeltern. Aber es betraf genauso die religiösen Feiern: Das Osterfest konnte in den Pfarreien in der Liturgie und vielen Bräuchen nicht so gefeiert werden wie sonst. Viele Familien feierten mit ihren Kindern zuhause Gottesdienst, und konnten dafür auch auf viele Angebote der Kirche zurückgreifen. Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag und Ostersonntag wurden in diesem Jahr durch besondere Familiengottesdienste gestaltet, in denen in der Familie zu Hause gemeinsam gesungen, gebetet und gerade am Gründonnerstag oft ein einfaches Mahl geteilt wurde. Ich bin sehr dankbar, dass Familien diese Möglichkeiten genutzt haben und so ein starkes Glaubenszeugnis abgelegt haben. Es wird den Familien sicher in Erinnerung bleiben und sie hoffentlich ermutigen, ihren Glauben weiter zu leben, auch als „Kirche im Kleinen“. Dieser Beitrag zur Weitergabe unseres Glaubens, darf nicht wieder verschwinden, vielmehr könnten wir als Kirche Familien noch stärker dazu befähigen und ermutigen.

Traurig stimmte mich als Erzbischof, dass in der gesamten Erzdiözese München und Freising die Feiern der Erstkommunion, die traditionell zwischen Ostern und Pfingsten als große Glaubensfeste in den Pfarreien gefeiert werden, nicht wie geplant stattfinden konnten. Mit einem Brief an die Kommunionkinder, aber vor allem mit einem Gottesdienst aus dem Liebfrauentempel, der über das Internet gestreamt wurde, habe ich als Erzbischof versucht, den Familien in dieser Lage Zuversicht zu geben und ihre Glaubensfreude zu stärken. Im Frühjahr konnte sich noch niemand vorstellen, dass selbst im Herbst die Erstkommunionfeiern nicht in gewohnter Weise gefeiert werden können. Aber unter Beachtung der Hygienevorgaben haben viele pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gemeinsam mit den Priestern, neue Wege gefunden und persönliche und kindgemäße Feiern gestaltet, die durch die ungewohnte Situation sicher einen eigenen Charakter bekommen haben, wie mir viele Pfarrer berichtet haben. Auch hier waren die Familien in besonderer Weise gefordert: Sie brachten sich bei den Katechesen und den Gottesdiensten ein und haben kreative Ideen umgesetzt, um auch unter den veränderten Rahmenbedingungen für diese Generation der Erstkommunionkinder da zu sein. In gleicher Weise gilt das für die Firmungen, für die wir auch neue Konzepte entwickeln mussten. Die Kinder und die jungen Menschen haben sich zum Teil lange vorher und oft gemeinsam mit ihren Familien auf die Feier der Sakramente vorbereitet. Die Absagen haben verständlicherweise bei vielen von ihnen Trauer und Enttäuschung ausgelöst. Ich bin dankbar

und begeistert, dass sich so viele positiv und mit ihrer Kreativität auf die notwendigen Veränderungen eingelassen haben. Vielleicht werden die Erstkommunionkinder und Firmlinge aus diesem Jahr irgendwann als Erwachsene noch zueinander sagen: „Weißt du noch, damals, im Corona-Jahr....“

Die Phase des ersten Lockdowns im Frühjahr hat zahlreiche Schwierigkeiten für die Familien mit sich gebracht. Schon vor der Corona-Pandemie war die Parole „Familien sind das Rückgrat unserer Gesellschaft“ gerne und oft zu hören. Allerdings wirkt sie auf Familien angesichts ihrer Herausforderungen bisweilen wie eine leere Phrase, die nichts kostet und gut klingt. Im Lockdown richtete sich der Großteil der Aufmerksamkeit der Politik auf das Gesundheitswesen und die Wirtschaft, immer neue Milliardenprogramme für große Firmen wurden entworfen und nahmen auch medial breiten Raum ein.

Der Blick auf die Familie kam in diesen Wochen zu kurz und fehlte vielen. Es wurden zwei zusätzliche Monatsbeträge des Kindergeldes ausbezahlt, was sicher hilfreich war. Aber welche Art der Wertschätzung drückt sich durch eine Zahlung von Geldern aus? Nimmt eine solche Maßnahme wirklich die Sorgen und Probleme von Familien gerade in der Krisenzeit ernst? Natürlich konnten sich Familien dadurch so notwendige Investitionen wie Computer für das Homeschooling überhaupt leisten. Allein mit einer solchen Zahlung konnte und kann nicht aufgewogen werden, dass insbesondere Kinder aus Familien, die nicht so gut ausgestattet sind, schulisch benachteiligt wurden. Es kann auch nicht ausgeglichen werden, dass Kinder über Wochen ihren gewohnten Tagesablauf, der nicht nur aus Schule, sondern aus Treffen mit Freunden, aus Sport und Musik besteht, nicht leben konnten. Kinder- und Jugendpsychologen, aber auch Familien- und Eheberater*innen sprechen bereits von deutlichen Steigerungen bei Beratungsbedarfen, bei Fällen häuslicher Gewalt, bei psychischen Erkrankungen von Kindern, Jugendlichen, aber auch Erwachsenen. Als Kirche haben wir den Auftrag, ein besonderes Augenmerk auf die Menschen zu richten, die besonders gefährdet und bedroht sind; das gilt auch für die Familien, die durch die Pandemie-Beschränkungen unter Druck geraten sind.

Im Laufe des Frühsommers wurden viele Maßnahmen gelockert, die Gastronomie durfte wieder öffnen, in vielen Teilen des öffentlichen Lebens kehrte eine gewisse „neue Normalität“ ein. Aber nicht in den Familien: Die Schulen blieben bis zu den Sommerferien im Ausnahmezustand, in Präsenz wurde wechselweise je eine Hälfte der Klasse unterrichtet, die andere war im Homeschooling und somit immer wieder zu Hause. Die Familien mussten

weiterhin den Balanceakt schaffen, alle Bedürfnisse und Verpflichtungen der Familienmitglieder unter einen Hut zu bringen. Aus der Sicht vieler Familien wird auch diese Kraftanstrengung nicht oder zu wenig wahrgenommen. Neben allen täglichen Sorgen belastet gerade auch eine empfundene Geringschätzung ihres Einsatzes viele Familien.

Erst mit dem Schuljahr 2020/2021 begann der Schulunterricht wieder geregelt, öffneten Kindertagesstätten und andere Betreuungseinrichtungen in einigermaßen gewohntem Umfang. Auch wenn bei steigenden Fallzahlen die Einschränkungen zugenommen haben, ist doch zu beobachten, dass die Verantwortlichen jetzt Kinder und Familien und deren Belastungen ernst nehmen und diese, wo immer es zu verantworten ist, so gering wie möglich zu halten suchen. Auch bei steigenden Fallzahlen ist das Bemühen nun erkennbar, Schulen und Kindertagesstätten, möglichst geöffnet zu lassen.

Für die kommenden Monate scheint absehbar, dass wir uns auf eine länger dauernde Beibehaltung von Maßnahmen zur Pandemieeindämmung einstellen müssen. Die Menschen reagieren unterschiedlich, manche setzen große Hoffnungen in die Entwicklung eines Impfstoffes, manche versuchen, die Situation so zu nehmen wie sie ist, manche resignieren und manche protestieren; was alle verbindet ist vielleicht doch die Sorge um die eigene Zukunft und die Zukunft unserer Gesellschaft im Ganzen.

Da das gemäß der Verfassung geschützte Recht auf freie Religionsausübung nicht eingeschränkt ist und Kirchen auch öffentliche Gottesdienste feiern, wenn auch mit zahlenmäßiger Beschränkung der Besucher und entsprechenden Hygienekonzepten, haben wir eine besondere Verantwortung, Kinder und Familien in den Blick zu nehmen. Auch wenn nicht alle Formen gottesdienstlicher Gestaltung für Kinder und Jugendliche so umsetzbar sind wie „vor Corona“, sind die Pfarreien doch sehr aktiv, um Neues zu entwickeln. Und vielleicht lernen wir, dass wir in der Kirche und in der Gesellschaft noch aufmerksamer auf die Familien und ihre Sorgen schauen.

Gemäß dem Zweiten Vatikanischen Konzil gilt es eben auch, die Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien, ihre „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (Gaudium et Spes 1) wahrzunehmen und mit Liebe im Licht des Evangeliums zu deuten. Denn mit Kreativität und Mut können wir dazu beitragen, dass Familien Trost und Kraft im Glauben schöpfen können. Dass sie spüren können: Wir sind nicht allein, Gott geht mit uns. Auch jetzt.